

"Sie sprechen miteinander!"

Autor(en): **Torá Margalef, Francisco**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 25

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

«Den Dank, Dame, begeh ich nicht!» (Schiller)

Es gibt doch recht steile und stolze Menschen auf dieser Erde! Da gibt's zum Beispiel einen stotzigen Herrn in Montreal, Canada, der hat in den Zeitungen seiner Stadt entrüstet der Welt mitgeteilt, er schicke den «Order of the British Empire» wieder dahin zurück, wo er hergekommen sei, also nach England, ans Königshaus. Er habe diese Medaille seinerzeit (1945) von Georg VI. erhalten, für in der Kriegszeit geleistete Dienste, aber jetzt wolle er ihn nicht mehr. Die Medaille habe für ihn jeden Wert verloren, weil die Tochter Georgs VI. ihn den Beatles ebenfalls verliehen habe.

Also: Elizabeth II. hat, auf Vorschlag ihres Ministerpräsidenten, zu dessen Aufgabenbereich ja diese Vorschläge gehören, den vier Seidenhaarsängern denselben Orden verliehen, wie einst ihr Vater dem Herrn Hector Dupuis (so heißt er nämlich), der jetzt so aufgebracht ist. Und dieser will offenbar mit den Beatles nichts gemeinsam haben, schon gar keinen Orden.

Wenn einzelne Zeitungen bei uns behauptet haben, die vier Knaben seien «in den Adelsstand erhoben worden», so stimmt dies meines Wissens nicht. Ich habe mich bei einem Engländer erkundigt, der es wissen sollte. Die Beatles brauchen auch in Zukunft nicht mit «Sir» angedredet zu werden, noch ihre Frauen mit «Lady Cynthia» oder was immer.

Sie haben einfach eine Medaille erhalten, weil sie so vielen Leuten Spaß machen, und das ist bestimmt ein ausgezeichnete Grund. Es gibt Leute genug auf der Welt, die keinem Menschen Freude machen.

Und jetzt macht den Beatles, nach den Photos zu schließen, die Medaille ihrerseits einen Heidenspaß.

Das Vergnügen, das sie bereiten, ist allerdings nicht der einzige Grund für die Ehrung. Mr. Wilson hat

ihrer hübschen, vierstimmigen und harmlosen Liedlein wegen nicht etwa den Kopf verloren. Nicht einmal wegen ihrer Frisur. Die Beatles mit den glänzenden Seidenlocken sind ganz unerhörte Devisenbringer für England, das Land, das die Kriege gewinnt, die Blutzölle bezahlt und nachher kein Geld hat, – viel weniger als die Verlierer.

Freilich, die vielen Devisen der Beatles rühren eben doch davon her, daß die vier Sängerknaben dem Publikum aller Länder Spaß machen. Es heißt in der englischen Presse, die vier seien nicht nur harmlos und nett und mit hübschen Stimmen begabt, sie seien «überdies anständig und sauber in ihrem Privatleben», was man nicht von den devisenbringenden Stars aller Länder behaupten möchte. Es handelt sich also da um Empfänger, deren Auszeichnung die eher sittenstrenge, junge Monarchin offenbar verantworten kann.

In England soll es unter den gleichzeitig dekorierten Medaillengewinnern nicht ganz soviel Tiefenrüstete gegeben haben, wie zum

Beispiel hier bei uns unter den Nicht-Dekorierten.

Als ich die Nachricht von jenem zornigen Herrn in Canada las, der ganz offensichtlich dem (von mir leicht abgeänderten) Faust-Zitat nachlebt: «Es tut mir ... weh, daß ich mich in der Gesellschaft seh», fiel mir mein Freund Alfred Kober ein, der frühere «Außenpolitiker» der National-Zeitung. Er hatte nach Kriegsende denselben Orden erhalten, und er machte nicht viel davon her. Er freute sich im stillen darüber, daß er ihn auf Churchills Antrag hin erhalten hatte, für seine furchtlose Haltung den Nazi gegenüber, als diese am gefährlichsten waren.

Wie schade, daß Alfred Kober die Auszeichnung der Beatles nicht mehr erlebt hat! Er hätte diese «Konkurrenz» bestimmt kein bißchen verachtet, und entrüstet wäre er schon gar nicht gewesen, im Gegenteil. Er hätte so ansteckend und vergnügt gelacht, wie nur er lachen konnte.

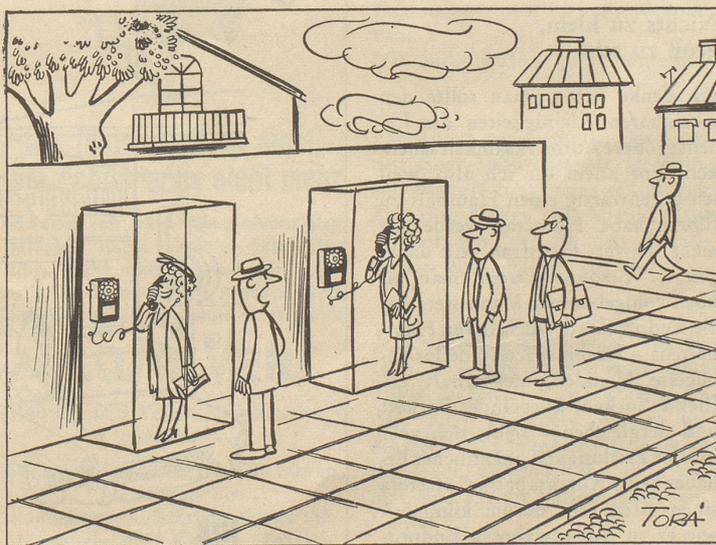
Und am meisten hätte er sich über die Entrüsteten amüsiert. Bethli

Zur Diskussion über die «Begabtenreserven»

Während im Westen ein chronischer Mangel an wissenschaftlich ausgebildeten Arbeitskräften herrscht, gibt es anscheinend in Rußland immer genug Nachwuchs, weil dort mindestens ebensoviel Mädchen wie Männer die akademische Laufbahn einschlagen. So ist zum Beispiel die Medizin in der Sowjetunion ein regelrechter Frauenberuf: Ueber drei Viertel aller Aerzte sind Frauen.

In Amerika beginnt man sich nun über diese Tatsachen gewisse Gedanken zu machen. «Warum» – so fragt man dort – «läßt sich der Westen diese noch fast unerschlossene Quelle wissenschaftlicher Arbeitskraft entgehen?» Amerikanische Sachverständige stellen mit einiger Besorgnis fest, daß «einerseits immer noch unbegreiflich hartnäckige Vorurteile gegenüber der intellektuellen Leistungsfähigkeit der Frau bestehen.» (Sind die aber altmodisch dort drüben! Die sollten sich einmal die Eidgenossen als Vorbild nehmen!) «Andererseits aber lassen sich die meisten jungen Mädchen im Hinblick auf künftige Ehe und Mutterschaft von der Wahl wissenschaftlicher Berufe abschrecken; von denjenigen jedoch, die sich trotzdem zu einer solchen Laufbahn entschließen, müssen viele schon ihre Ausbildung, oder dann ihre Berufstätigkeit nach der Geburt ihres ersten Kindes endgültig abbrechen. Um hier Abhilfe zu schaffen, müßte der verheirateten Frau durch organisatorische Maßnahmen die Möglichkeit geboten werden, ohne Vernachlässigung ihrer Familienpflichten den Beruf zeitweise oder halbtätig auszuüben. Auf diese Weise könnten für die Wissenschaft Hunderttausende von neuen Arbeitskräften mobilisiert werden – auf die der Westen heute nicht mehr verzichten kann.» Soweit die Ansicht der amerikanischen Experten. –

Wie gesagt – bei uns in der Schweiz steht es auf diesem Gebiet natür-



« Sie sprechen miteinander! »